

„Mir war es, als regte sich's lebendig in Olimpia's Augen.“

Nathanael in E.T.A. Hoffmanns Der Sandmann

Eine literarische Diagnose der Gegenwart

Kommunikation muss menscheIn.

Das Ironische an E.T.A. Hoffmanns Nachtstuck Der Sandmann ist ja, dass die Hauptfigur Nathanael nicht die Maschine Olimpia als eine solche wahrnimmt, sondern seine Geliebte Clara, die menschlicher nicht sein kann. Er beschimpft sie als "verdammtes lebloses Automat", als sie seine Schauermär unmissverständlich als das benennt, was sie bewirken: ihn, Nathanael, immer tiefer in die Depression stürzen.

Sie, die schlagfertig, tiefgründig ist, zeigt auf diese Weise Mitgefühl: Sie will ihn schützen vor sich selbst. Vor ihm, der nicht einsieht, dass jenes Schaudern, dem er durch sein Erzählen Ausdruck verleiht, einer innersten Qual entspringt. Denn seine Seele ist gepeinigt von einem Kindheitstrauma. Eine tief liegende Furcht vor dem satanischen Sandmann sucht ihn stets aufs Neue heim.

Interessant ist nun, dass unter faktischen wie empirischen Gesichtspunkten innerhalb der Handlung und auch unter erzählerischen Aspekten eine Verwechslung von Mensch und Maschine nicht stattfinden kann. Denn von Beginn an inszeniert Hoffmann Olimpia, die Nathanael wie sonst nichts auf dieser Welt vergottet, als eine starre, mechanische Figur mit leerem Blick, die immer dieselben stumpfen Floskeln absondert, leere Sprechblasen generiert.

"Ach, ach."

Unter deskriptiven Massstaben ist Olimpia also vor allem eines: nicht menschlich. Wie lässt sich auf Basis dieses Umstandes also erklären, dass Nathanael Menschliches in ihr zu erkennen glaubt? Sogar mehr, als er in seiner Clara erkennt.

Gehen wir zur Beantwortung dieser Frage der Spur nach, die Hoffmann auf dramaturgischer Ebene legt: Ihm ist hier nicht daran gelegen, eine Illusion zu konstruieren. Vielmehr streut er Hinweise ein, die dem Leser, vor allem aber Nathanael selbst zukommen. So verspottet ihn etwa die Salongesellschaft, als er sich mit der starren Olimpia an seiner Seite in Ekstase tanzt. Ihr zuschmachtet. Besoffen von Gluck und Wein.

Und so ist sein Umfeld, das ihn von der Wirklichkeit abschirmt: Der Physik-Professor Spalanzani, Olimpias Schöpfer, Nathanaels Umfeld, die Menschen an der Universität; sie alle sorgen dafür, dass Olimpia in Nathanaels Wahrnehmung und Welt als menschliche Figur funktioniert.

Auch dadurch, dass seine Umwelt Nathanael gestattet, in dieser Illusion zu leben, ist es ihm möglich, alles das an Olimpia, was sich aus der Natur (oder besser: Kunstlichkeit) ihres Wesens heraus faktisch auf eine leere Hülle mit metallisch-polierter Oberfläche beschränkt, auf seine Bedürfnisse hin ausgerichtet zu interpretieren.

Auffällig ist in diesem Kontext auch, wie es Nathanael ergeht, als sich zeigt, aus welchem Holze Olimpia in Wahrheit geschnitzt ist. Als er sieht, dass sie eine Puppe ist, die auseinandergeschraubt, auseinandergerissen werden kann. Denn als der arme Nathanael, der all seine Sehnsüchte auf Olimpia projiziert hat, nun frei von den von der Gesellschaft gestützten Illusionen die Olimpias wahre Beschaffenheit erkennt, bricht nicht nur seine Beziehung zum Automaten an sich in sich zusammen.

Einleitung: Kommunikation muss menschen

In diesem Text soll uns Olimpia als Negativfolie vernebelter Urteilsbildung dienen unter den Bedingungen künstlicher Intelligenz. Weil sie Nathanael und seiner Gedankenwelt nichts entgegensetzt. Weil sie aus eigener Kraft nichts entgegensetzen kann. Die leitende Frage dieses Textes lautet dem folgend: Was heisst verantwortungsvolle Kommunikation, wenn Sprache stets verfügbar ist, aber

ein antwortendes Gegenüber aus Fleisch und Blut nicht mehr Bedingung für diese Sprache ist?

Die Gefahr geht nicht von der Maschine aus, sondern in der menschlichen Neigung, Sinn dort zu verorten, wo keiner erwidert wird. Auch dort also, wo nicht kritisch und aus eigener Urteilskraft heraus erwidert und dieses Erwidern, dieser hohler Zuspruch aus stochastischen Gründen, als verstehendes Antworten missverstanden wird.

Genau dieser Anschluss ist es, den wir gelegentlich mit Beziehung verwechseln, wenn wir mit sprachbasierter künstlicher Intelligenz korrespondieren. Was hier aus menschlich-maschineller Wechselwirkung emergiert, ist keine Beziehung, sondern lediglich ein Scheindialog, der Bezogenheit (ohne wahrhaftiges Gegenüber) simuliert.

Und unter eben diesen künstlichen Voraussetzungen, die einwirken auf unsere Formen der Kommunikation, lässt sich die These dieses Textes Dringlichkeit formulieren: **Kommunikation muss menscheln.**

Gemeint ist diese Formel nicht als romantische Forderung nach Authentizität. Sondern als notwendige Bedingung für Verantwortung. Menschliche Kommunikation ist nicht deshalb wertvoll, weil sie effizient ist, sondern weil sie den Sprecher verletzlich macht. Weil sie fehlbar, widersprüchlich, gelegentlich sperrig ist. Doch genau darin liegt ihre Qualität: Sie zwingt zur Stellungnahme, zur Korrektur, zur Selbstprüfung.

Wenn Kommunikation sich zunehmend an Standards angleicht, die Künstliche Intelligenz in Sprachmodellen vorgibt, dann droht sie ihren widerstandigen Kern zu verlieren. Dann wird die Sprache glatt und folgenlos. Warum Kommunikation menscheln muss, ist daher keine technische, sondern eine normative Frage. Sie entscheidet darüber, ob Sprache weiterhin ein Ort der Begegnung bleibt. Oder zur reinen Funktion verkommt.